L. g.
o.
267^b

L.g.a.

Spaun, Franz von
Vermischte Schriften 2

Protestation
gegen
die Staelische Apotheose
des
Göthischen Faustus.

L.g.o. 267b
Nur S. 161 - 226 vorhanden!

Da ganz Deutschland aufgefodert worden ist zu des noch lebenden unsterblichen Göthe Monumente beizusteuren, so habe auch ich nicht ermangeln wollen mein Schärflein beizutragen. Da man weiß, daß mir die Materialien nicht fehlen, um ein Monument aufzuführen so groß als der Thurm Babels, so dürfte man mich der Kargheit beschuldigen; allein da würden unsere norddeutschen Brüder böse werden, wenn ich unternähme ihre norddeutsche Sonne ganz aus Sonnenflecken zu mahlen.

Protestation gegen die Staelische Apotheose des Göthischen Faustus.

Wenn im englischen Parlamente die Minister irgend eine, Land und Leute verderbliche Maaßregel mittels der bestochenen Majorität durchsetzen, so protestirt die Minorität gegen diese Verfügung; das Verzeichniß ihrer Namen wird in alle Zeitungen einge-

rückt, und dienet der Posterität zum Beweise, daß das Verderben nicht allgemein war, nicht alle Votirende elende Schufte, feile Knechte der Minister waren, sondern daß es auch im brittischen Sodoma ehrliche, unbestechbare Patrioten gab.

Es hat sich auf unserm deutschen Parnaß eine Ministerial-Coalition gebildet, welche die Absicht zu haben scheint, den gesunden Menschenverstand, den guten Geschmack und allen ächten Kunstsinn aus Deutschland zu verbannen, und dagegen die erbärmlichste Phantasterei, den unsinnigsten Aberglauben, den tollesten Mystizismus an die Tagesordnung zu bringen. Zu diesem löblichen Entzwecke bedienen sie sich der deutschen litterarischen Journale, deren Redaktion sie an sich gerissen haben. In diesen posaunen sie die jämmerlichste Stümperarbeit als Produkte des erhabensten Genies aus, wenn diese Su-

deleien von einem der Nostraten gefaselt worden sind; und ungeachtet die meisten Leser wissen, daß unsere deutschen gelehrten Blätter nicht mehr das sind, was sie waren, so wird dennoch das Publikum irre geleitet, oder durch den absprechenden Ton der Rezensenten ins Bockshorn gejagt, und nimmt für Probe Gold die falsche Münze an, auf die sie ihren kritischen Stempel drücken.

Doch daran genügt ihnen nicht. Sie bemühen sich auch durch das expraktizirte Urtheil einiger Ausländer von Reputation zu imponiren. — Die Frau von Stael schrieb über unsere Litteratur eine Schlegeliade, in welcher sie gleich einem wohlabgerichteten Canarien-Vogel, das Lied unserer Transzendentalen meisterhaft singt. Sie stellt wie alle diese Herren, Göthe auf den höchsten Gipfel des deutschen Parnasses, und rühmt alles, was er sudelte, die Wahlverwandschaften,

welche in Frankreich kein Glück machten, ausgenommen, als das non plus ultra von Eleganz, blühender Einbildungskraft, Erhabenheit der Ideen ꝛc.

In Niederdeutschland scheint es diesen Herren gelungen zu haben, den gesunden Menschen-Verstand unter den Fuß zu bringen, und sein Stümpchen Licht ganz auszutreten. Dort gelingt es ihnen durch den Cryſtall-hellen Myſtizismus des Catholizismus alle Köpfe zu begeistern, oder vielmehr schwindeln zu machen; allein dieser fabrizirte Enthusiasmus wirkt wie ein Rausch von schlechtem Bier, und produzirt nur Popanze von metaphisischen Systemen, erbärmliche Romane und Gedichte, von denen unbestochene französische und englische Kunstrichter mit Wahrheit sagen: qu'ils n'ont ni rime ni raison.

In Oberdeutschland glimmen noch einige Fünkchen gesunden Menschen-Verstandes,

so viele Mühe man sich wohl gegeben hat, auch dort sie zu erdrücken. Aber die Reklamationen der wenigen Gerechten in unserem litterarischen Sodoma kommen nicht zur Kenntniß des Publikums; unsere deutschen Journale nehmen nichts auf, quod non facit pro nobis, was nicht der Tendenz der neuesten litterarischen Aristokraten gemäß ist. Was zum Behufe der guten Sache in Oberdeutschland geschrieben wird, wird von den niederdeutschen Redakteurs mit ihrem kritischen Kothe ganz erbärmlich besudelt. Dadurch bewirken sie, daß sie allein im Glanze erscheinen, als Genien höherer Art bewundert werden, und daß die oberdeutschen Mezäne, welche wohl Journale aber keine Bücher zu lesen Zeit haben, ihre Landeskinder übergehen und mit Vocationen gegen niederdeutsche Genies freigebig sind. Dadurch wird es bald dahin kommen, daß die Sündenfluth des transzen-

dentalen Unsinns die höchsten Berge übersteigen wird, wenn uns nicht irgend ein Miracket rettet, und wahrscheinlicherweise wird irgend ein Litterator der folgenden Jahrhunderte aus unseren litterarischen Zeitungen erweisen, daß es periodische Zeiten gäbe, wo ganze Nationen in die sogenannten Tölpeljahre kommen und der gesunde Menschen-Verstand auf einige Zeit ganz verlischt. Damit doch aber diese litterarischen Geschichtsforscher bei sorgfältigerem Nachforschen sich zu überzeugen Gelegenheit haben mögen, daß die Verfinsterung des Verstandes bei uns nicht allgemein war, und daß es doch rari nantes in Gurgite vasto gab, die ihre Stimme gegen die Tyrannei und Barbarei des Unsinns erhoben haben, so habe ich mich entschlossen, eine Kritik des göthischen Meisterwerks, seiner Tragödie Faustus, drucken zu lassen, in der Hoffnung dadurch zu bewirken, daß doch

wenigstens einige Leser von der Cantagion des schlechten Geschmackes werden gerettet, und dahin gebracht werden mögen, nicht bloße Nachbeter der niederdeutschen Immortalitäts-Krämer zu seyn, sondern die Augen zu öffnen, Selbstdenker und Selbstrichter zu werden.

Die Tragödie des Faustus ist, so versichern uns seine Ruhmstrompeter, was den Italienern die Comedia divina ist, nur in einer weit höheren Categorie. Der Held dieses Trauerspiels ist nicht der berüchtigte Faust, sondern der Mephistopheles, der leidige Satan, doch kein gemeiner Teufel, kein Miltonischer, kein Klopstockischer, sondern ein Teufel eigener Art, ein mehr humanisirter Teufel, ein ganz eigenes Geschöpf der sublimesten göthischen Phantasie; ein Zauberbild ganz neuer Art, von Meisterhand entworfen und colorirt. Alles ist göttlich in dieser magischen Darstellung, die eine unerschöpfliche Ueppig-

keit blüthenreicher Imagination mit der erhabensten Diktion vereiniget, und den Leser in immerwährender Spannung nie getäuschter Erwartung erhält, und ihm das Wonnegefühl schauderhafter Bilder in vollem Maaße gewähret. Doch sieht man wohl, daß das so verschwenderisch gespendete Lob nicht vom Herzen fließt, und von der Selbsttäuschung des Lobredners herrühre. Rezensenten, denen es damit Ernst ist, begnügen sich nicht im Allgemeinen Blumen mit voller Hand auszustreuen, sie gehen ins Detail, und führen die schönsten Stellen des Gedichts als Belege ihres Kunstrichter-Urtheiles an. Nicht so die Lobredner des Faustus. Die Frau von Stael, welche mit äusserster Anstrengung in ihr französisches Trompetchen stößt, wagt es nicht, auch nur eine Stelle wörtlich zu übersetzen; weil sie wahrscheinlich fürchtete, daß die Belege das Widerspiel

von dem beweisen würden, was sie behauptet.

Als ich den Faustus zu Handen nahm, so wußte ich schon, daß die Gesetzgeber unseres deutschen Parnasses alle Gesetze cassiert hatten, welche dem Auffluge unseres Genies Fesseln anlegten. Die drey Unitäten, die wirklich zu eng von den Franzosen angezogen worden waren, hatten sie proscribiret. Die Comedie, das Trauerspiel wurden also weiter nichts als dialogirte Romane, eine Reihe Hogartischer Schilderungen von redenden und sich bewegenden Figuren dargestellt. Ich will nicht untersuchen, ob man hierin nicht zu weit gegangen sey, und ob man nicht das Kind mit dem Bade ausgegossen habe. Nur will ich bemerken, daß sich unser Genie, seiner Entfeßlung ungeachtet, dennoch nicht hoch aufgeschwungen habe. Es ist ein Irrthum, daß sie Regellosigkeit dessen Aufflug

begünstige. Damit das Wasser wie im isländischen Geyser, oder in unsern künstlichen Springwerken sich zu schwindelnden Höhen erhebe, muß es in enge Canäle eingeschlossen seyn; und wer zweifelt daran, daß die Gedichte unserer großen Meister den Fesseln des Rythmus ihren vorzüglichen Werth verdanken? der sublime Gedanke des Dichters wird Maxime, wird Sprichwort, wenn er in harmonische Verse eingekleidet ist, und macht lange nicht den bleibenden Eindruck, wenn er in Reim und rhytmusloser Prosa vorgetragen wird. Der gute Dichter weiß sich wie Wieland, und andere nicht transzendentale Dichter dieser Fesseln ungeachtet frey zu bewegen. Man merkt ihm nicht den Zwang an, den ihm die Gesetze der Versifikation auferlegen, und kann er das nicht, so ist er ein Stümper, den nie Apoll und die Musen inspirirt haben. Allein auch diese

Fesseln sind unseren Novatoren zu schwer. Die romantische Poesie hat sie abgeworfen, und ihre hinkende Prosa gilt für Jamben; auch die Gesetze der Grammatik wollen unsere Reformatoren des Parnasses nicht anerkennen, und die gröbsten Sprachfehler gelten für poetische Lizenzen. Nun wird sich aber wohl unsere deutsche Muse zu schwindelnden Höhen erheben, unser Pegasus, die Dichterlinge so hoch führen, daß ihnen der Mond so groß als ein Schweizerkäß erscheint? Weit gefehlt; diese Herren fliegen wie die fetten Gänse, und galopiren wie die mageren Kühe, welche die Hungersnoth über Egypten ankündigten.

Ich kannte alle diese Wehen unserer gesetzlosen deutschen Litteratur. Ich war vorbereitet eine romantische Schöpfung nach dem neuesten Geschmacke zu finden. Allein was ich fand, übertraf meine Erwartung, und

ich hatte nicht sobald den Prolog im Himmel gelesen, als ich dieses Meisterwerk unter den Tisch warf.

Diese Scene ist aus dem Buche Hiob entlehnt, oder vielmehr parodirt. Der Himmel ist offen, Gott der Herr sitzt auf dem Throne von den himmlischen Heerschaaren umringt. Die drei Erzengel treten vor, und relationiren, daß in der Planeten-Welt alles gut gehe; aber in so gemeinen nonsensikalischen Ausdrücken, daß man über die Unbeholfenheit dieser himmlischen Hofkavaliere vor Aerger lachen muß. Raphael sagt: „daß der Anblick der Sonne den Engeln Stärke gebe, wenn keiner sie ergründen mag.“ Dieses ist ein ganz erbärmliches Gallimathias, in das kein Exeget ein Atom gesunden Menschen-Verstandes exegisiren kann. Auch kann er nicht deutsch, und sagt im Ablativ am ersten Tag, statt am ersten Tage. Eben so

kauderwelsch und platt ist die Dicerie des Gabriels, die der des Raphaels geradezu widerspricht, denn der erste sagt, die Sonne reise im Donnergange. Gabriel aber versichert, der Erde Pracht drehe sich unbegreiflich schnelle (wegen des Reims mit Helle). Also ist entweder Raphael oder Gabriel ein Erzstümper im Weltsysteme. Er sagt, das Meer schäume auf in breiten Flüssen im Grund(e) der Felsen; dieses ist geradezu nicht wahr. Die Quellen, wenn sie auch durch Infiltration der Meere entstehen, schäumen nicht in breiten Flüssen, sondern in sehr kleinen und schmalen Bächen auf. Auch Gabriel begehet jämmerliche Schnitzer gegen die Grammatik, um des lieben Reimes willen.

Michael liefert auch Beiträge zu den Elegantiis des Martinus Scriblerus. Die Stürme, spricht er, bilden wüthend eine Kette.

„Da schlägt ein blitzendes Verheeren
„Dem Pfade vor des Donnerschlags.“

Es sollte heissen: (vor) dem Pfade des Donnerschlags, das Verheeren schlägt vor dem Donnerschlage? und das blitzende Verheeren geht vor dem Donnerschlage? Was ist ein Pfad des Donnerschlags? Seit wenn denkt man sich den Tag Gottes wandelbar? Die lieben Bothen reden so albern, daß der liebe Herr-Gott nichts klügers thun konnte, als sie in die Schule schicken, um etwas Grammatik und physische Astronomie zu studieren. Keiner von unseren Hofschranzen ist ein so jämmerlicher Ignorant, als die lieben göthischen Erzengel.

An diesem jämmerlichen Hofe ist Mephistopheles der Hofnarr, aber ein ganz erbärmlicher langweiliger Narr. Der liebe Herr-Gott, hätte er sich auch das Lachen nicht abgewöhnt, konnte doch unmög-

lich über seine schlechten Spässe, und seiner auf allen vier Füssen hinkenden Vergleichung des Menschen mit der langbeinigten Cicade lachen. Der Kreis des Hofgesindes hat Recht, wenn es diesen dummen Teufel verhöhnt. Er lügt so dumm, daß man die Geduld des lieben Herr-Gotts, der solches Zeug anhören mag, nicht genug bewundern kann. Er sagt, daß die Vernunft an allem moralischen Uebel schuld sey, und der Mensch ihr Licht mißbrauche um thierischer zu seyn, als jedes Thier.

Den lieben Herr-Gott ärgert es ein wenig, daß er dem Mephistopheles nichts zu Danke machen kann, und fragt ihn dann, ob er seinen Knecht den Faust kenne. Nun erwartet man eine charakterische Schilderung des Helden, und seines unersättlichen Durstes nach überirdischen Kenntnissen; welches glückliche Thema zur beisendsten Satyre über

unsre Bücher=Wissenschaft! allein dieses wird mit acht schlechten Versen abgefertiget, und der Teufel sagt:

„Und alle Näh' und alle Ferne
„Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust."

Von solchem Kauderwelsch mag der Teufel ein Wort verstehen.

Der liebe Herr = Gott ist auch in Gleichnissen unglücklich und ungeachtet er versichert, er wisse so gut als der Gärtner, wenn der itzt erst grünende Faust Blüthen und Früchte tragen werde, so biethet ihm doch Mephistopheles eine Wette an, daß dieser Baum keine guten Früchte tragen werde: ungeachtet doch der liebe Herr=Gott doch wenigstens so klug als ein altes Weib seyn, und den Bock also nicht zum Gärtner machen sollte, so giebt er doch dem Teufel die Erlaubniß, sein Unwesen mit dem guten Faust zu trei=

ben, worüber sich Mephistopheles herzlich freuet, daß ihm vergönnet sey, ihm mitzuspielen wie die Katze mit der Maus.

Denn für den Leichnam ist er nicht
zu Haus,
Mit Todten mag er sich nicht befangen,
Er liebt die vollen frischen Wangen.

Merkt euch's ihr rosenwangigten Mädchen, ihr seyd die Teufelsbraten, nach denen Mephistopheles lüstern ist.

Diese allerhöchste Conversation muß wohl nach Tische statt gehabt, und der liebe Herr-Gott sich am Necktar ein Prälaten-Räuschchen angetrunken haben, denn nun fängt er an so albernes Zeug zu schwätzen, daß Gott-Vater im Tollhause es nicht ärger machen könnte. Er versichert den Teufel, daß er ihn nie gehaßt habe, und ertheilt ihm freien Zutritt im himmlischen Hofe. Er sagt, der Teufel

fel sey dem Menschen nothwendig um zu verhüten, daß er nicht in Unthätigkeit verfalle. Hierauf folgt ein mystisches Gallimathias, mit dem sich das Gallimathias im Medecinmalgré lui gar nicht messen kann.

„Wir gönnen euch, ihr ächten Götter-Söhne,
„Euch zu erfreuen der lebendig reichen Schöne."

Wir schwache Erdensöhne verstehen nicht wie das Werdende die Göttersöhne umfassen könne mit den holden Schwanken der Liebe, und wie man die schwankende Erscheinung mit daurenden Gedanken befestigen könne. Unserer beschränkten Fassungskraft erscheint diese elende Reimlerey als ein sinn- und hirnloses Wortgedudel.

Mephistopheles lobt den alten Herrn, daß er so menschlich (so närrisch sollte er sagen) mit dem Teufel rede. Ich würde das

raus schließen, daß er, oder vielmehr sein Wortführer alt werde, und zu radotiren anfange.

Uebrigens wird jeder, in der Mechanik der Versifikation auch nur halb Eingeübte, erkennen, daß Herr von Göthe ein sehr schlechter Versifex sey. Bey jeder Zeile thut der Vers entweder der Construktion, oder dem Gedanken, den er hineinzuzwängen sich mühet, Abbruch. Dieser Prolog ist ein wahres Muster, wie man nicht in Versen schreiben soll. Die verflossenen Zeitalter haben nichts aufzuweisen, das in Rücksicht auf anmassende Erbärmlichkeit mit diesem Prolog zu vergleichen wäre.

So viel, aber lang nicht alles, was ich über den Prolog zu sagen hätte. Ich muß mich aber kurz fassen, weil ich ein lang und leider auch langweiliges Stück Arbeit übernommen habe. Dem Leser soll ich beweisen,

daß der berüchtigte Faust eine usurpirte, und unverdiente Celebrität genießet, und sie nur dem verderblichen Gemeingeiste einer Associatio obscurorum virorum verdanke, über die ein Hutten schon längst hätte Gericht halten sollen. Sie loben das Miserable, damit ihr Erbärmliches doch einigen Werth habe; denn wenn erkannt würde, daß der Faust ein nonsensikalisches Produkt ist, was wäre dann der Allarkos, der Lakrimas, der gestiefelte Kater, der Kaiser Oktavianus, der Prinz Zerbino und andere Mißgeburten der neuen Schule? Mich veranlasset keine Celebritäts-Rivalität über des Herrn von Göthe Faust die Lauge strenger Kritik auszugießen. Ich wandle nicht auf seinem Pfade zum Parnasse, und würde mich freuen, wenn er unsere deutsche Sprache mit einem Meisterwerke bereichert hätte. Allein ich erröthe für mein Vaterland, wenn ich sehe, daß unsere Nach-

baren, die Franzosen und die Britten, uns allen gesunden Menschenverstand, allen guten Geschmack absprechen, weil in allen Journalen, in Abhandlungen über die Litteratur, einstimmig, ohne Widerrede, den abentheuerlichsten Popanzen als rechtmäßigen Geburten der Musen und Grazien gehuldigt wird. Unter der Menge von Bravorufern mag zwar meine Stimme verhallen, doch genügt mir mein Möglichstes gethan zu haben; und gelingt es mir auch nur einen Leser zu bekehren, und von Anbetung dieses Ungeheuers zurückzubringen, so soll mich meine undankbare Mühe nicht gereuen.

Ich habe dem Herrn Verfasser schon gleich Anfangs die Verbindlichkeit, die aristotelische Regel der drey Einheiten erlassen; dennoch ist eine andere Einheit in der Vernunft und nicht in der Authorität gegründet, und dieses ist die Einheit des Zweckes. Im-

merhin mag ein Schauspiel aus unzusammenhangenden Scenen und Schilderungen bestehen, wie die Coulissen des Theaters. Sie müssen doch alle auf denselben Gesichtspunkt gerichtet seyn. Der Charakter der Helden des Stückes muß Haltung haben, und muß in allen verschiedenen Situationen, in die er versetzt wird, derselbe bleiben. Jedermann wird eingestehen, daß ein Schauspiel, in welchem dieses natürliche Gesetz der Dramaturgie nicht beobachtet wird, Stümper-Arbeit sey.

Den Gesichtspunkt bestimmt der Titel, oder wie hier der Prolog. Der Teufel hat dem erzdummen lieben Herrgotte darüber eine Wette angeboten. Ob?

„Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
„Sich sey des rechten Weges wohl bewußt.“

Zu deutsch: ob der durch Wissenschaft und Vernunft ausgebildete Instinkt hinreiche, um den guten Menschen auf dem Wege der Tugend zu erhalten. Gott sagt ja; der Teufel wettet auf Nein, und soll seine Wette gewinnen. Da erwartet man also mit Recht einen schweren Kampf zwischen dem dunklen Drange zum Guten und den Lockungen des Teufels zum Bösen; und hier liegt ein unerschöpflicher Schatz moralischer Darstellungen, die ein Dichter, welcher die Weihe der Kraft erhalten hätte, sehr gut benutzet haben würde. Dazu war nicht einmal viel hocus pocus nothwendig. Der Teufel, der einen mit Tugenden und Talenten ausgerüsteten Mann vor sich hatte, brauchte nur denselben eine schiefe Richtung zu geben, und zu veranstalten, daß sein für das Wohl seiner Mitmenschen glühendes Herz mit schnödem Undanke gelohnt wurde; so verwandelte sich sein

edles Wohlwollen in Haß und Verachtung, so wurde er ein Egoist, ein Napoleon, ein den Menschen desto gefährlicherer Feind, als er ihnen an Talenten weit überlegen wäre. Um ihn nach schwindlender Erhebung zu Falle zu bringen, wäre der Zauberstab beynah überflüssig. Er genießt zwar alles, was den Menschen erwünschlich scheint. Nur fliehet ihn das Glück, und die innere Zufriedenheit. Er wird die Geisel der Menschheit, und fällt als Opfer ihres Hasses.

So würde ein Liebling Apolls und der Musen den Faust geschildert haben; aber der Göthische Faust ist ein armseliger Pedant, der in der gemeinsten Sprache die gemeinsten Ideen auskramt. Es lohnt gar nicht die Mühe, daß der Teufel seiner Anstelligkeit aufbiethet, um ihn zu kapern. Er gehöret ihm ja schon mit Seele und Leib zu, ehe noch der Bocksfüßler erscheint. Er ist ja ein Freigeist.

„Ihn plagen ja keine Skrupel noch
Zweifel,
„Fürchtet sich nicht weder vor Hölle
noch Teufel."

Dafür, weil er sich nämlich nicht fürchtet, ist ihm auch alle Freude entrissen. Er will ein Selbstmörder werden, und wird am Selbstmorde nur durch die frohe Nachricht gehindert, daß Christus erstanden sey. Allein ist dieser attentirte Selbstmord wenigstens gut und erhaben motivirt, wie die des Britten, der, nachdem er Scherloks Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele gelesen hatte, sich erhieng und über seinen Kamin schrieb:

Scherlok! Ich zweifle noch und hole
Kundschaft ein.

Ach nein, der arme Faust spricht ein ganz unverständliches Kauderwelsch in dem schlechtesten Gereimsel, das ja in 5ta von

irgend einem Studenten versifiziret worden ist. Mein Präzeptor hätte mir den Steiß vollgehauen, wenn ich so schlechte Verse wie die folgenden gemacht hätte.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal(e) auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult(e) herangewacht.

Ein Kranker, der in der Fieberhitze phantasirt, schwätzt lange nicht so albern als unser, oder vielmehr der Göthische Faust. Man höre:

Erkennest du dann der Sternelauf,
Und wenn Natur dich unterweißt,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, des trockenen Sinnes hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr schwebt, ihr Geister neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich höret.

So geht es durch den ganzen Monolog. Er findet die Zeichen des Makrokosmus, die ihm das Herz mit Freude füllen, die Kräfte der Natur rings um ihn her enthüllen. Er fühlet ein junges heil'ges Lebens-Glück, neuglühend ihm durch Nerv und Ader rinnen. Doch gleich ist dieses neuglühende Glück erkaltet. Er will an den Brüsten der Natur saugen, und wird unwillig darüber, daß sie ihn dursten läßt; aber sieh! da kommt ihm ein neues Glück. Er sieht das Zeichen des Erdgeistes; da fühlt er neue Kräfte, und glühet wieder wie von neuem Wein(e). Diesesmal hat es der Herr von Göthe getroffen. Er macht seinen Faust seinem Herr-Gotte ähnlich; beede schwätzen als wären sie besoffen, und zwar vom schlechten Weine.

Faust citiret also den Erdgeist, aber bei dessen Erscheinung verfliegen die Weindämpfe; Faust zittert wie ein Schulknabe vor

der Ruthe. Der Erdgeist, welcher, man weiß nicht warum, brennend erscheint, spricht ein mystisches Kauderwelsch, und sagt:

Erschaffe am sausenden Webstuhle die
Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges
Kleid.

Der göthische Cronos führet also keine Sense, sondern eine Weberschütze; und webt das lebendige Kleid Gottes. Solche knabenhafte Ideen werden uns als sublime Bilder zur Bewunderung aufgestellt.

Faust ist ganz betroffen darüber, daß ihm der Geist sagt: Er Faust gleiche den Geschöpfen seiner Phantasie, und nicht ihm. Das Klopfen des Famulus macht sein s c h ö n s t e s G l ü c k z u n i c h t e. . . Welches Glück? Etwa die selige Wonne tiefgekränkter Eitelkeit?

Die Scene mit Wagner ist ganz episodisch, und trägt nicht im mindesten zu den Fortschrit-

ten der Handlung bei. Doch möchte sie bestehen, wenn sie uns für ihre Unnützlichkeit durch die Erhabenheit der vorgetragenen Maximen, und die Schönheit des Vortrags entschädigte.

Doch Göthes Reden, die so blinkend
sind,
In denen er Gedanken Schnitzel
kräuselt,
Sind unerquiklich(end) wie der
Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Er sagt oft erbärmliche Plattheiten, und wenn er irgend einen guten Gedanken aufschnappt, so weiß er ihn nie in die eigenen passenden Worte zu kleiden, und ihn in einem edlen gefälligen Style vorzutragen. Nachdem sich Wagner entfernt hat, fährt Faust fort zu deliriren. Als Wagner kam, fluchte er ihm alles Unglück auf den Hals,

weil er durch sein Klopfen sein schönstes Glück zu nichte gemacht habe. Nun dankt er ihm; denn er riß ihn ja von der Verzweiflung los, die ihm die Sinne schon zerstören wollte. Indessen ärgert es ihn gar gräßlich, daß ihm der Erdgeist den Rang strittig mache.

Darüber gelangt er zum Erkenntnisse, daß es in seinem Hirnkasten spucke; da fangt er an mit einer Flasche Gift zu liebäugeln. Er wähnt, er schwimme schon auf dem hohen Meere, er fahre schon durch die Luft in einem feurigen Wagen. Er will zeigen, daß er sich nicht vor der Hölle, dem Geschöpfe unserer Phantasie fürchte; den Göttern will er gleich werden, und darum entschließt er sich heiter und, wär' es mit Gefahr, in Nichts dahin zu fließen.

Er setzt die kristallne reine Schaale,
Die er zog aus ihrem alten Futterale,
an, und kredenzt sie, wem? dem Morgen.

Da singt es, (es ist der Ostertag) Christus ist erstanden. Dieses tiefe Summen, und dieser helle Ton, ziehen ihm mit Gewalt das Glas vom Munde. Er glaubt zwar nicht an Christus, und die Auferstehung, (also gehöret er schon dem Teufel) aber es erinnert ihn an seine Knabenjahre. Er fängt an zu weinen, und die Erde hat ihn wieder. Worüber sie dann sehr froh ist. Die Jünger singen. (Welche Jünger?)

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben (nicht nach unten)
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben.

Die Feder fällt mir aus der Hand! Ich ermüde: diesen Augias-Stall zu reinigen, ist mehr als Herkulische Arbeit.

Von dem unedlen der Diktion, von der Erbärmlichkeit der Versifikation, werde ich

in der Folge schweigen; an dem, was der Leser sah, hat er Beweise genug, daß der Herr Verfasser in Beziehung auf den Versebau sich auch nicht mit den mittelmäßigen Dichtern der alten Schule messen könne. Der Gegenstand unserer Kritik sey also nur die Reihe und der Zusammenhang der Scenen, die Maschinerie des Gedichtes, die Verkettung des Ideenganges.

Faust und Wagner gehen spaziren vor das Thor, wo sich Spaziergänger aller Art versammeln, die viel schwätzen; aber nur das Allertrivialeste, und durchaus nichts sagen, das in die Haupthandlung eingreift. Unter diesen unbedeutenden Menschen freuet sich Faust, daß er Mensch seyn dürfe. Aber Wagner ist ein Feind roher Vergnügungen.

Bauern beim Tanze und beim Gesange sehr gemeiner Lieder, erkennen den braven Doktor, der mit seinem Vater sie in der Pest

curirte, und danken ihm. Er verweiset ihren Dank an Gott, der helfen lehrt und Hülfe schickt. Sie gehen weiter, und Wagner meint, es sey herzerhebend den Dank und die Verehrung der Menschen zu erndten. Faust aber gestehet, daß er und sein Vater mit höllischen Latwergen, in diesen Thälern, diesen Bergen weit schlimmer als die Pest getobt. Dieser Gedanke ist nicht schlecht, aber sehr platt und gemein vorgetragen.

Faust wünscht sich Flügel. Wagner beneidet die Vögel nicht darum; aber den Faust beneidet er um seine Wissenschaften; denn wenn er (Faust) ein würdig(es) Pergament entrolle, so steige der ganze Himmel zu ihm nieder. Faust sagt, er habe zwei Seelen, die eine klebe mit klammernden Organen an der Erde, die andere wolle auf zu den Gefilden hoher Ahnen. Dann wünscht er sich einen Zaubermantel, der ihn in fremde

Länder trüge. Er beschwöret die Luftgeister ihn wegzuführen.

Wagner warnet ihn vor der ihm wohlbekannten Schaar dieser Geister, die, wenn sie von Norden kommen, sich von der Lunge der Menschen mästen, und sammt und sonders argen Spuck treiben.

Doch gehen wir! ergraut ist schon die Welt. Das heißt, es ist Abend; aber Faust erblickt mit starrem Blicke einen schwarzen Pudel, der auf seinem Pfade einen Feuerstrudel mitfortzieht; Wagner redet ihm diese Grillen aus, und versichert ihn, er sey ein ganz gemeiner Pudel.

Er (der Pudel) verdiene seine Gunst
ganz und gar,
Er (der Pudel) der Studenten treff-
licher Scolar.

Sie nehmen den Pudel mit nach Hause.

Es ist die Pflicht eines Kritikers, nicht

bloß zu tadeln und die stümperhaften Fehler auszuheben; er soll auch das Gute ins gehörige Licht stellen. Allein ich biethe jeden auf in dieser oder irgend einer der vorigen Scenen auch nur eine gute Stelle aufzufinden, wo ein erhabener Gedanke in guten fehlerfreyen Versen ganz und edel ausgedruckt ist. Verse wie die folgenden:

Du hast wohl recht, ich finde nicht die Spur
Von einem Geiste, und alles ist Dressur

sind unter alter Kritik, und so sind fast alle.

Studier-Zimmer.

Der pudelnärrische Pudel ist nun niemand anders als der leidige Gott sey bey uns. Warum er sich in einen Pudel incarniret, erfährt man nicht. Bey Faust, (dem Freygeiste) der an keinen Teufel, keine Hölle, keinen Christus glaubt, regt sich die Liebe Gottes, der Pudel wird unruhig.

Vernunft (die) fangt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühen.

Der Pudel knurret zu den heiligen Tönen, die itzt Fausts Seele ganz umfassen.

Er kriegt bey dieser frommen Stimmung lange Weile. Er sehnet sich nach Offenbarung, die nirgends würdiger und schöner brennt, als in dem neuen Testament(e).

Die Offenbaruug brennt im Testament!
Ohe!

Er will es ins Deutsche übersetzen, und bleibt im Anfange stecken. Für: im Anfange war das Wort, übersetzt er: Im Anfange war die That! Da heulte der Pudel jämmerlich, vermuthlich über die schlechte Uebersetzung. Sieh! da verwandelt sich der Pudel in ein Nilpferd. Faust greift zum Schlüssel Salomonis. Da stimmen die Geister einen Chor an, und lachen darüber, daß der Fuchs in die Falle gegangen ist. Faust fängt eine

Beschwörung an, und zuletzt verwandlet sich der Pudel in einen fahrenden Scholasten, um dem Faust Gelegenheit zu einem albernen Spaße zu geben. Wer bist du? fragt Faust —

Ein Theil von jener Kraft,
die stets das Böse will, und stets das Gute schaft.

Man merke nun dieses Apophtegma der allerneuesten Schule. Nur das Widersprechende ist wahr; nur das Ungereimte ist sublim. Bey allen seinen Hexenkünsten ist Faust kein Oedip, und kann dieses Räthsel nicht lösen. Er fodert den Schlüssel oder Auflösung desselben: Ich bin (antwortet Mephistopheles) der Geist, der stets verneint.

So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.

Da ist dem Faust nun klar, wer er sey. Doch bleibt ihm ein Zweifel: warum er sage,

er sey ein Theil jener Kraft. Die sublime Antwort, das Schiboleth der allerneuesten Philosophie verdient nachgelesen zu werden. Für uns gemeine fünfsinnige Menschen ist dieser Gallimathias zu sublim.

Faust sagt ihm, er treibe da ein schlechtes Handwerk; er solle sich auf ein besseres verlegen. Mephistopheles bittet sich Bedenkzeit aus. Nun bittet er um Erlaubniß, sich zu entfernen. Der nicht gut geschlossene Drudenfuß habe ihm zwar erlaubt herein, aber hintere ihm hinaus zu gehen. Faust aber hält ihn fest.

Der Teufel macht bonne mine à mauvais jeu; und läßt ihn von seinen Geistern durch ein erbärmliches Dideldumdey in den Schlaf singen. Sobald Faust eingeschlafen ist, commandiret Mephistopheles den Ratten das Pentagramma wegzufressen, und macht sich aus dem Staube. . . . Ob es möglich

ist einen albernern, unzusammenhängendern Traum zu träumen? . . . Noch dato ist der Teufel nicht um ein Haar weiter gekommen. Er kommt als Pudel, verwandelt sich in einen Scoliasten, und geht wieder, man weiß nicht warum. Noch ist keine Teufelsbatterie schußfertig. Uebrigens ist er ein dummer Tenfel; er sagt gerade zu was er ist, und daß er seine Freude daran hat, alles zu verderben. Wenn also Faust sich mit ihm einläßt, so ist es seine Schuld. Wir können mit ihm kein Mitleid haben.

Da erscheint wieder Mephistopheles, aber nicht als Scolast, sondern als galonirter Junker. Er ladet den Faust ein, sich auch so zu costumiren, um frey zu erfahren, was das Leben sey. Allein er findet ihn in hypochondrischer Laune. Er schwäzt wie ein Narr, und verflucht den Saft der Trauben, die Liebeshuld, die Hoffnung, den Glauben,

und die Geduld. Das Daseyn ist ihm eine Last, der Tod erwünscht, das Leben verhaßt. Warum? Er hat etwas im Leibe. . . . Was dann? . . . e i n e n G o t t, und zwar einen lahmen, ohnmächtigen Gott, der nichts bewegen kann.

Die Geister singen wieder Unsinn; Mephistopheles ladet ihn ein, sich diese Grillen aus dem Kopfe zu jagen, und biethet seine Dienste an. Der Teufel ist ein Egoist, spricht Faust. Um Gotteswillen thue er Niemanden Gutes. Er solle sagen, was er für Lohn fodere, was er dagegen leisten wolle; dann machte er sich verbindlich, des Teufels zu werden, wenn dieser bewirken könne, daß er (Faust) beruhigt auf dem Bette faulenze, sich selbst gefalle, und mit Genusse betrogen werde. Der Teufel gehet den Acord ein. Die Verschreibung wird mit Blute signirt.

Das traurigste bey der Sache ist, daß

der Sieg dem Teufel gar keine Mühe macht, seine Schalkheit und Anstelligkeit zu gar keiner schweren Arbeit auffordert. Da ist auch nicht der Schatten eines Kampfes zwischen Tugend und Laster. Faust ist vielmehr recht froh, daß der Teufel den Contract eingehet. Gott habe ihn verschmähet; der Faden seines Denkens sey abgerissen. Ihn eckle alles Wissen an. Er wolle sich im Meere der Sinnlichkeit ersäufen, was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, will er selbst genießen; dem Unendlichen will er sich nähern rc. Nun merke wohl, geliebter Leser, daß alle diese Thorheiten keine Eingebungen des Teufels seyen. Mephistopheles sucht ihn vielmehr durch ein eben so plattes und langweiliges Kauderwelsch zur Raison zu bringen. Er widerräth ihm das Spekuliren... Ein Kerl der spekulirt,

Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide,

Von einem bösen Geist im Kreis
herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne
Weide.

Der Mephistopheles erkennt selbst, daß Faust schon vor dem Contracte von einem Teufel besessen war. Wir aber glauben, daß er nicht in die Hölle, sondern in das Narrenhaus gehöre, mit allem was sein ist, nemlich Händ und Füssen, Kopf und Hintern. Vom sublimen Gallimathias, Unsinn in hochtönenden Worten, haben uns manche Dichter Muster gegeben, aber den göthischen Gallimathias mögte ich, als ein genre nouveau, den popularen Gallimatheus nennen, denn er wird in der gemeinsten und schlechtesten Sprache vorgetragen. Nach vielem Hin- und Herreden williget Faust zu Lustparthien ein, und Mephistopheles übernimmt seinen Schüler zu narren,

und abzufertigen. In einem Monolog sagt er, Faust wäre doch des Teufels gewesen, wenn er sich auch nicht selbst demselben übergeben hätte. . . .

Weil ihm das Schicksal einen Geist gegeben,
der ungebändigt immer vorwärts dringt.

Woraus dann meines Dafürhaltens legitima conclusione deduzirt würde, daß alle Transzendental-Philosophen mit Kopf und Hintern, und allem, was ihre ist, des Teufels seyen, wenn mich nicht die Betrachtung beruhigte,

daß ihr Geist, der immer vorwärts dringt,
Die Freuden der Welt nicht überspringt.

Das Gespräch zwischen dem Schüler und Mephistopheles ist eine von der Haupthandlung ganz isolirte Episode, in der einige wahre und treffende Bemerkungen in einem Meere platten Gewäsches ersäuft werden. Doch zeigt sich auch hier der Pferdefuß nicht

des Teufels, sondern der neuen transzendentalen Schule in dem Erbhasse gegen die Logik, die der Transzendental-Philosophie eben so zuwider ist, als dem Teufel das Weihwasser; und eben darum, weil der Göthische Teufel ihrer spottet, und sie um allen Credit zu bringen sucht, rathe ich allen denen, die gesunden Menschenverstand haben, sich an ihr fest zu halten, wie an einem ariadnischen Faden, damit sie den Klauen des Teufels oder dem Narrenthurme entgehen.

Wie gesagt! Der Sieg des Teufels über Faust macht ihm gar keine Ehre; Faust war schon sein, ehe er seine Teufelskünste gebrauchte. Aber dem albernen Göthischen Herr-Gotte bringt es Schimpf und Schande, deß er eine Wette eingieng, die schon verloren war, ehe das Spiel angieng. Mephistopheles ist ein gemeiner plattfüßiger Teufel de infima plebe diabolorum. Faust will

sich stürzen in das Rauschen der Zeit, ins Rollen der Begebenheit, und Mephistopheles führt ihn nicht in den Strudel der großen Welt, sondern in einen Bierkeller, wo Mephistopheles ganz zwecklose Mirakel wirkt, und ein altes französisches Mährchen aufwärmt. Bey dieser langen Scene spricht Faust kein Wort, handelt nicht, sondern ist blos müssiger, untheilnehmender Zuseher.

In der vorigen Scene sahen wir den Faust noch in der vollen Blüthe der Jugend und Kraft, mit vollen frischen Wangen, wie sie Mephistopheles liebt; auch ist seine Seelenkrankheit eine jugendliche Narrheit, welche das reife Alter verschont. Gleich auf der folgenden Seite ist er 60 Jahre alt, und der Teufel führt ihn zu einer Hexe, die in ihrer Küche den Trank bereitet, welcher den Faust verjüngen, und ihm 30 Jahre vom Halse schaffen soll. Meerkatzen kochen den Brey zu dieser Universal-Tinktur.

Nun folgt eine ganz jämmerliche apokalyptische Konversation zwischen den Katzen und dem Teufel, während welcher Faust einen weiblichen Engel in einem Zauberspiegel sieht, in die er rasend verliebt wird, ungeachtet er noch die Last seiner überflüßigen 30 Jahre trägt, die über das Normalalter der Liebe hinaus sind. Der Teufel verspricht ihm dieses Götterkind zu kupplen, und amusirt sich mit den Katzen, d i e b r e i t e B e t t l e r = S u p p e k o c h e n; der Kessel lauft über, und da erscheint die Hexe. Sie spritzt Flammen nach Faust, Mephistopheles und den heulenden Katzen. Mephistopheles zerschlägt mit dem Fliegenwedel ihr Küchengeräthe. Doch bald erkennt sie den J u n k e r Satan, der sich diese Titulatur verbittet: Er sey, sagt er, ein Cavalier

wie andere Cavaliere.

Sieh her, das ist das Wappen, das ich führe.

(Er macht eine unanständige Gebärde.)

Mephistopheles verlangt für seinen Freund ein Gläschen vom Tranke der Unsterblichkeit. Er wird mit den hirnlosesten Ceremonien gereicht; Mephistopheles spricht:

Komm nur geschwind und laß dich führen,
Du mußt ein wenig transpiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Aeusseres dringt.

Faust ist betrogen. Er hat ein Stimulans bekommen, statt des Trankes der Unsterblichkeit, denn der Teufel sagt leise:

Du siehst mit diesem Trank im Leibe
Bald Helenen in jedem Weibe.

Ungeachtet Mephistopheles ein Cavalier ist, so führt er den Faust doch nicht bey seines Gleichen in den Cercle du beau monde ein. Faust sieht Margarethen, ein gemeines Bürgermädchen, und wird rasend verliebt. Er sagt dem Teufel, daß wenn er ihm das Mäd-

chen nicht gleich schaffe, so kündige er ihm den Handel auf. Der Teufel versichert, dieses gehe nicht so schnell an. Indessen wolle er ihn noch an demselben Abend in ihr Schlafgemach introduziren, und übernimmt die Anschaffung von Präsenten.

Der Teufel hält Wort. Faust weidet sich in ihrem Dunstkreise, wird von einem Wonnegrauß angefaßt, als er das Bettlein sieht:

Wo lag das Kind mit warmen Leben,
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben,
Entwirkte sich das Götterbild.

Wer verstehet solchen Schnickschnack?

Ein Kästlein mit Geschmeide wird in ihren Schrank gelegt. Margarethe fürchtet sich, singt ein Lied, findet das Kästchen, und wünscht das zu behalten, was darin ist.

In der folgenden Scene erzählt der Teu=

fel dem Faust, daß die Mutter das Kästchen der Mutter Gottes geschenkt habe, der Pfaff habe zu den Weibern gesagt:

Die Kirch allein, ihr guten Frauen
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Sehr witzig fällt Faust ein:

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch.

Nun soll der Teufel neuen Schmuck schaffen, und die Nachbarin zum Kuppeln gebrauchen.

Margaretha und Mephistopheles kommen bey der Nachbarin Martha zusammen. Marthas Mann ist fort. Mephistopheles versichert sie, er sey todt; das hört sie gerne. Er verspricht ihr einen Todtenschein, den er und sein Kamerad beschwören wollen. Sie bestellt sie Abends in ihren Garten.

Mephistopheles beredet den Faust, falsch zu schwören, daß Martha's Mann todt sey.

Zusammenkunft mit Faust im Garten . . . Liebes=Erklärung, die so zärtlich ist, daß die Schöne sagt:

Mich überläuft's.

Was überlauft dann dem schönen Kinde?

Zweytes zärtliches rendés - vous im Gartenhäuschen, wo geküßt wird, das aber Mephistopheles, man weiß nicht warum, unterbricht.

Nun wird Faust ein Einsiedler, aber der Teufel lockt ihn aus seiner Höhle, und führt ihn in Gretchens Arme zurück. Er will mit ihr zu Grunde gehen. Mephistopheles macht ihm mit folgenden Worten Muth:

Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt,
Nichts abgeschmackters find ich auf der Welt,
Als einen Teufel, der verzweifelt.

Was hat wohl der Teufel zu hoffen?

Gretchen sehnt sich nach dem geliebten Faust, kommt bei Martha mit ihm zusammen

und fängt an ihn zu katechisiren. Sie fragt ihn, ob er an Gott glaube? Er antwortet ein transzendentales Gallimathias... Wie es mit dem Christenthum stehe? Er stockt! Sie warnet ihn vor seinem Kameraden. Er wünscht ein Stündchen ruhig an ihrem Busen zu liegen. Ihr wär' es ganz recht, aber die Mutter habe einen leisen Schlaf. Er giebt der Geliebten einen Schlaftrunk für die zu wachsame Mama.

Mephistopheles ärgert sich darüber, daß seine Phisiognomie dem Mädchen nicht gefalle. Er sagt zu Faust:

Du übersinnlich sinnlicher Freyer!
Ein Mägdlein naß führt dich...
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

antwortet Faust. Solche Elegantias Frucht bringet die allerneueste romantische Poesie.

Die Mama ist am Schlaftrunke gestorben. Gretchen bekömmt einen dicken Bauch

und einen schlechten Leumund. Sie bethet zur Mutter Gottes, aber die Mater dolorosa hilft ihr nicht aus der Noth. Valentin, Gretchens Bruder, kömmt, um der Wirthschaft nachzusehen, fängt mit dem Teufel muthwillig Händel an, und wird von Faust erstochen. Gretchen gehet in den Dom, wo der Teufel ihr den Beichtspiegel vorhält, und sie so ängstiget, daß sie ohnmächtig wird.

In die Strafreden des Teufels fällt der Chor mit dem lateinischen Dies irae, dies illa etc. ein; aber Gretchen verstehet ja kein Latein, also muß diese Stroffe ohne Einwirkung auf sie seyn; warum ihr der böse Geist gerade in der Kirche zusetzt, und ihr schlechte Verse ins Ohr orgelt, wie diese?:

Und dein Herz
Aus Aschenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen

Bebt auf.

Gretchen

Wär' ich hier weg! (Was hindert?)
Mir ist, als ob die Orgel mir
Den Athem versetzte.
Gesang mein Herz
Im Tief'sten lösete, . . . erräth man
nicht.

Faust zieht mit dem Mephistopheles auf den Blocksberg in der Walpurgis-Nacht. Mephistopheles befiehlt einem Irrlichte ihnen den Weg zu weisen. Sie singen ein Terzet, welches jämmerlicher Nonsense ist. Sie sagen, daß sich die Klippen bücken, die Felsennasen blasen; Fels und Bäume, die irren Lichter, schneiden Gesichter. Mephistopheles räth dem Faust des Felses Rippen zu packen. Wie langweilig dieser Schnickschnack sey, ist schon daraus abzunehmen, daß sogar die Wurzeln der Bäume zu gähnen anfangen.

In diesem Hexenfeste ist nicht Ein Atom von Witz und Laune. Faust tanzt mit einer jungen Hexe, und singt: er sehe im Traum einen Apfelbaum mit zwei schönen Aepfeln und steige auf den Baum. Die Hexe freuet sich, daß diese Aepfel in ihrem Garten wachsen. Mephistopheles singt zu einer Alten, er sah im Traum einen gespaltenen Baum, der hat ein großes Loch, so groß es war, gefiel's ihm doch.

Faust bekömmt einen Eckel vor seiner schönen Tänzerin, weil ihr im Tanzen ein rothes Mäuschen aus dem Munde gesprungen ist. Sein geliebtes Gretchen erscheint ihm mit blutiger Halskresse auf dem Blocksberge.

So schöne Verslein zu machen, kostet Mühe. Um wieder zu Athem zu kommen, sind die folgenden Scenen in Prosa. Gretchen hat ihr Kind ermordet, und sitzt im

Kerker, während er auf dem Blocksberge tanzte. Ein großer herrlicher Geist ist ihm erschienen. Er murret gegen diesen großen Geist, daß er ihn an diesen Schandgesellen schmiede, ungeachtet ihm sein (Fausts) Herz wohl bekannt sey.

Der Teufel beruhigt ihn, indem er ihm verspricht, den Gefängnißwärter einzuschläfern, die Schlüssel zu stehlen, und für Pferde zu sorgen.

Faust und Mephistopheles reiten bei dem Rabenstein vorbei nach dem Kerker.

Faust horcht an der Thüre von Gretchens Kerker, hört sie singen:

Meine Mutter, die Hur, (re)
Die mich umgebracht hat,
Mein Vater, der Schelm,
Der' mich (gessen) hat.

Gretchen ist stocknärrisch. Er will sie aus dem Gefängnisse führen; allein sie will

nicht, oder kann ihm nicht folgen. Warum? Mephistopheles schleppt den Faust mit sich fort.

Dem Himmel sey es gedankt; ich bin am Ende. Je mehr ich nun über diese lange Litaney von Unsinn nachdenke, jemehr wird mir wahrscheinlich, es gelte eine Wette, daß wenn ein berühmter Mann sich einfallen lasse, den flachesten langweiligsten Unsinn zusammen zu stoppeln, so werde sich doch eine Legion alberner Litteratoren, und schwindelnder Leser finden, die in diesem plattfüßigen Unsinne tiefe Weisheit und große Schönheiten zu finden, und heraus zu exegisiren wissen werden. Die berühmten Männer haben dieses mit dem Prinzen Piribinker, und dem unsterblichen Dalai Lama gemein, daß man ihren Kaka als Confekt auftischt, und als Reliquien verehret. War dieses des Herrn von Göthe's Absicht, so hat er die Wette gewonnen. Er hat bewiesen, was Caspar de Avila behauptete:

. . . llene u'n Volumen
De disperatos un Autor famoso,
Y si non le alabaren que me emplumen.

Jeder Geke, sagt er: El que menos comprehende,
Mas procura celebrar,
Solamente por non dar
A entender que non intiende.
Y en esto estilo perverso
Delo Crespo, y lo aturdido,
Passa asombras del Sonido
Toda Chilindrina en Verso.

Wir sehen hieraus, daß auch Iriarte, der Familiar sin demonio; der Mono y el Tiritirero diesen Vomito prieto, dieses pestilentialische Fieber kennen, an dem unsere Litteratur laboriret; allein unsere Krankheit ist um so gefährlicher, als wir unseren Zustand nicht kennen, und gesund, wie die Fische im Wasser zu seyn glauben.

Wie gesagt, seine Wette, wenn es eine ist, hätte der Herr von Göthe gewonnen; doch erlaube ich mir, eine kleine Warnung in Göthischen Reimen beyzusetzen:

Man sagt, es könne den Charakter verderben,
Wenn man Vorstellung als Handwerk treibt;
In fremde Seelen spricht und schreibt,
Und wenn man das sehr oft gethan,
Nehme man auch fremde Gemüthsart an.

Wer viel und oft schlechtes Zeug dichtet, dem klebt endlich die Unart an. Auch wenn's eine Wette gilt, so hat es der Herr von Göthe doch übertrieben; wären seine Knittelverse auch nur halb so schlecht, so wären sie doch schlecht genug; wäre sein Herr Gott auch nur halb so albern, so wäre er dumm genug. Sein Faust ist ein gar zu erbärmlicher unbedeutender Schafskopf. Der Teufel hat gar keine Ehre von seinem Siege; der Göthische Teufel ist auch nur stark im Ge=

sichter schneiden. Er thut nichts, das eines solchen Geistes würdig wäre. Er ist ein ganz gemeiner Teufel, der nicht einmal so viel im Vermögen hat, daß er sich einen Bock anschaffen könnte, um auf den Blocksberg-Ball zu reiten; ein frostiger Teufel, dem ganz winterlich im Leibe ist; die Kühlheiten, die er spricht, hätte Herr von Göthe doch hie und da mit Witz und Laune würzen können; er hätte doch seine Wette gegen den gesunden Menschen-Verstand gewonnen. Wenn ein Mann von Witz und Verstand den Narren spielt, so verräth er sich doch immer, so wie der Teufel sich am Pferdefuß verräth, wenn er auch den Heiligen spielt. Der Herr von Göthe spielt seine Rolle gar zu natürlich, und läßt uns auch nicht von Weitem errathen, daß sein Unsinn die Maske seiner Satyre sey.

Das weibliche Organ des Herrn Schle-

gel findet dieses Produkt der Göthischen Muse ein göttlich schönes Monstrum, c'est le Cochemar de l'esprit, schreibt sie, die Druth (der Alp) des Witzes. Göthe mag auch wirklich von der Druth gedrückt worden seyn, als er dieses Machwerk schrieb. Die Authoren, die albernes Zeug schreiben, sollten die Frau v. Stael bitten, ihre Ollaputriden zu übersetzen. Sie übersetzt nicht nur das Deutsche ins Französische (etwas ungetreu), sondern auch das Kauderwelsch barbarischer Verse in die Sprache der Vernunft; sie sagt, was der Author vernünftiger Weise hätte sagen können und sollen, wenn er das Geschick gehabt hätte, seine Halbgedanken in Worte einzukleiden; und ich halte dafür, Herr von Göthe sollte die französische Uebersetzung ins Deutsche übersetzen. Die Uebersetzung würde ihm mehr Ehre machen, als sein Original. Ein schlechter Maler malte

oder klekste ein historisches Gemälde. Ein anderer malte Ziffern zu jeder Figur und schrieb darneben Nro. 1. ist ein Pferd, Nro. 2. ist ein Weib rc., diesen Dienst leistet die Frau von Stael dem Herrn von Göthe. Es mögen wohl einige Intentionen im Faust seyn; allein ein guter Dichter muß sie nicht hinkleksen; er muß die Kunst verstehen, sie richtig zu zeichnen und zu illuminiren. Ein reicherer Stoff für die Poesie ist nicht leicht zu finden, und man wird dem Dichter gram, daß er ihn so jämmerlich verhunzt hat.

Die Frau von Stael gleitet mit leisem Tritte über die hirnlosesten Scenen (die im Himmel, die vom Blocksberge, die mit der Hexe und dem Tranke der Unsterblichkeit.) Sie übersetzt keines von den erbärmlichen Liedern; sie bringt eine gewisse Ordnung und Zusammenhang in die Scenen. Sie läßt das ganz Erbärmliche, Triviale und Gemeine

weg; und so betrügt ihr Auszug den französischen Leser. Diese höfliche französische Dame macht sogar dem dummbösen Göthischen Teufel sehr schöne Complimente, und es wäre zu wünschen, daß Mephistopheles nur halb so viel Witz hätte, als sie ihm zum Guten schreibt. Er sagt durchaus gemeine triviale Sachen, und wie, in welcher Sprache sagt er sie? In welchem Tone spricht er mit Gott Vater? . . . Ich einmal finde nichts abgeschmackteres auf der Welt als den Göthischen Teufel, wenn er auch nicht verzweifelt.

„Une telle composition doit être jugée comme un reve, un mauvais reve," sollte sie sagen; aber unzusammenhängende Träume sollten nicht erzählt, und noch weit weniger als Meisterstücke ausposaunt werden. C'est l'oeuvre du délire de l'esprit, ou de la Satiété de la raison. Ach! da ist

nicht ein Tröpfchen Witz, aber wohl le comble de la deraison. Sie wünscht, daß Göthe keine Nachahmer finde, und hat Recht. Mais quand un génie tel que Göthe s'affranchit de toutes les entraves, la foule de ses pensées est si grande, que de toute part, elle renverse les regles de l'art . . . .

Wer sich von allen Banden der Vernunft losreißt, ist ein Narr, oder schwätzt, schreibt wie ein Narr; der kluge Mann unterscheidet sich nur darin vom Thoren, daß er nicht alles sagt, noch weniger schreibt und drucken läßt, was ihm durch den Kopf fährt.

Diese Diarrhö von unverdaueten Ideen rühret nicht von einem übermäßigen Andrange von gesunden Flüssigkeiten, sondern von einer Relaxation des Sphinksers des Verstandes her, und ist ein Beweis einer schwachen Constitution. Es giebt Leute, von denen

schlechte Verse wie Wasser fließen, aber diese Incontinentia urinae poeticae, diese Diabetes mellitus fader Reimlereyen befällt nie einen guten Poeten. Allein die Frau von Stael hat auch sehr oft den cochemar de l'esprit, und darum ist sie sehr nachsichtsvoll für die mauvais reves des Herrn von Göthe; sie schreibt oft Perioden, von denen sie selbst kein Wort verstehet. Hätte sie über dem Werthe und der Bedeutung der Worte nachgedacht, so hätte sie erkannt, daß die letzte Stelle nonsense ist. Wenn sich Göthes Genie von allen Fesseln frey gemacht hat, so kann ja die Fluth seiner Ideen die Dämme der Kunst nicht durchbrechen; sie sind schon durchbrochen. Doch wenn wir auch nicht mißbilligen, daß sich ein Author über conventionelle Regeln der Composition hinaussetze, so müssen ihm die Gesetze des gesunden Menschen-Verstandes, der Gram-

matik und des Rythmus heilig seyn; auch bey Dramen, wo der Zauberstab im Spiele ist, erlaubt man ihm nur eine Hypothese als Maschinerie und dieser muß er treu bleiben. Es muß ein dignus vindice nodus geschürzt werden, die Hexereyen müssen zu grossen Resultaten führen. Bey dem Faust ist das Resultat, den Patienten zu ganz gemeinen Verbrechen zu verleiten, und seinem Verführer sind seine Zauberkünste nicht nothwendig; alles was er thut, hätte irgend ein kupplerischer Schuft ohne Hexerey eben so gut leisten können. Er ist filzig wie ein Wucherer, ungeachtet ihm die vergrabenen Schätze zu Gebothe stehen.

Sey Teufel doch nur nicht wie Brey,
Und schaff einen neuen Schmuck herbey,

sagt Faust. Kurz ein miserabler Teufel, der bey Lessings Marinelli in die Schule gehen könnte. Diesemnach cassire ich im Namen

des gesunden Menschen-Verstandes das Urtheil der Frau von Stael zu Gunsten des gedachten Fausts, und verurtheile ihn nicht in die Hölle, die dieses frostige Produkt abkühlen könnte, da sogar dem Teufel dabey winterlich im Leibe ist, sondern um in die Cloacam parnassi prezipitiret zu werden. Von rechtswegen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spaun, Franz Anton von

Vermischte Schriften

Bd.: 2

1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.267-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720285-6